

(1. Fortsetzung.)

„Mademoiselle Josephine“, wie die kleine auf dem Zettel genannt wurde, hatte mit diesem Titel die Vorstellung erüffnet, und ihr folgte auf einem schwarzbraunen Pono Monsieur Charles, der kleine Gefährte“. Monsieur Charles, ebenfalls in fleischfarbenen Trenchen, mit einem kurzen Vämmentel beladend und mit einer Krone in der Hand, wie ein Knabe von etwa vierzehn Jahren, aber für sein Alter von außerordentlicher Kraft und Gewandtheit — ein wahres Talent in seinem Fach. Die schwierigsten Kunststücke führte er auf dem Rücken des dahinstreichenden Pferdes aus, und mit feinem, fast tödlichem Mut schien er die Gefahr weit über zu haben, als zu vermeiden. Monsieur Charles wurde hervorgerufen, wie er die Arena kaum unter hüftem Applaus verlassen hatte, und zwei Kitheten nahmen jetzt seine Stelle ein, die mit halbschwebender Geschicklichkeit, der eine eine Stange balancierte, während der andere daran hinaufkletterte und oben die gefährlichsten und höchsten Stellungen ausübte.

Und wie hing das tolle Menschlein da oben! Das Nachlassen einer Muskel, ein Krampf in dem zum Zerplatzen angepannten Sehnen der Hand, ein Strecken des Stängenträgers, und er war rettungslos verloren. — Und das Publikum sah dabei, hielt den Atem in peinlicher Spannung an, dankte Gott, als der Frenkel an seinen Gliedern den Boden wieder berührte, und — applaudierte doch wie rufend, ihn dadurch nur zu neuen, noch tollkühneren Ver suchen anfeuernd. Comtesse Melanie hatte sich schauernd abgewandt, denn sie befürchtete, den Menschen im nächsten Augenblick schmachtet vor ihren Füßen zu sehen. Graf Gernerstein, der an ihrer Seite sah, flüsterte:

„Sie haben Recht, Comtesse; ein Revolutionsgeheiß erweckt die Monotonie ihres alltäglichen Lebens zu unterbrechen. Diese Kunststücke werden aber zur Neuzeit — und doch, sehen Sie die freudig stauenden Gesichter Ihrer Umgebung, die keine Ahnung von dem zu haben scheinen, was schon im nächsten Moment ihren Genuß unterbrechen könnte.“

Es sollte verboten werden, solche entsetzliche Kunststücke öffentlich zu zeigen“, sagte Melanie. Graf Gernerstein jubte mit den Achseln.

„Ja und nein“, sagte er dabei. „Wir wissen dann nur nicht, wo wir die Grenzen ziehen sollen, die der Vorsicht gestatten, in das Privatleben bürgerlichen Erwerbs einzugreifen. So lange Seiltänzer und Kunststreiter erlaubt bleibt, wird es unmöglich sein eine Maßstab anzulegen, welches von ihnen für den Ausführer gefährlicher — für den Zuschauer peinlicher ist. Das Publikum allein hätte es in seiner Gewalt, sich solche Schau zu verbieten, aber die große Mehrzahl verlangt derartige Produktionen, ja läuft gerade dem Unnatürlichsten und Widerlichsten am meisten nach. Doch, Gott sei Dank, es ist vorüber, und der tollkühnste Reiter der Gesellschaft wird uns nach dieser Schau wie Spielerei erscheinen.“

Der Jubel der Zuschauer, als die beiden jungen Kitheten den Schauspiel verlassen hatten, legte sich eben, als jener Stallmeister mit einer halbtreisförmigen Verbeugung anzeigte: Madame Georgine Bertrand und Monsieur Bertrand! — Bajazzo benutzte diesen unbedachten Augenblick, seine klappernde Britsche auf den hervorstechendsten Theil desselben niederprallen zu lassen, und wenn der Scherz auch eben nicht gar war, wurde er doch von dem Publikum dankbar angenommen. Während der Stallmeister auf seinen Erzfeld vergegenständlich eintraf, sprengte die wunderschöne Frau des Kunststreiter und Selbstanzer in die Arena. Modie nun die Beleuchtung und die vielleicht aufgetragene Farbe dem Gesichte der Frau diese jugendliche Frische geben, aber Georgine war wirklich schön, und ein lautes unwillkürliches „Ah!“ entfloß den Lippen der Versammelten, als sie leicht geschürzt und in ganz ähnlicher, nur weit brillanterer Kleidung wie „Mademoiselle Josephine“ im Circus erschien.

Ein paar junge Cavallerie-Officiere fingen an zu applaudieren, und das Einklimmen des Publikums war eine Freude, die man der lieblichen Erscheinung brachte. Madame Bertrand zeigte sich auch dankbar dafür. Ihre Bahn dahinfliegend, hatte sie fast für jeden ein Lächeln, wenn auch ein noch so flüchtiges, für jeden einen freundlichen Blick, eine halberstarrte Aufmerksamkeit, mit der sie die Herzen gleichsam sichelförmig abschnitt oder mähte — denn zwei genügen für das ganze Publikum. Und wie sie dahinflog, siegesgewohnt! Das hochgeschürzte leichte Kleid im Winde flatternd, die Waden vom dem Luftzug gelöst, mit den garten Fußspigen den Sattel kaum berührend, glaubte man wirklich, sie habe Flügel, und wäre kaum noch erlaucht gewesen, das Pferd unter ihr davonziehen und sie ihren Rundzug ohne dasselbe fortsetzen zu sehen.

„Eine reizende Erscheinung!“ flüsterte Melanie ihrem Nachbar zu, während Madame Bertrand ihr schauend das Thier am Eingange plötzlich parierte, daß es auf den Hinterbeinen herumlag und front gegen die Mitte machte; wenn sie nur etwas weniger led und juwelenhaft auftreten wollte!“

Ihr Nachbar antwortete ihr nur durch ein langames, kaum bemerhtes Kopfnicken, und als sie ihr Auge zu ihm hob, sah sie, daß sein Blick fest und fast hier auf der Stelle hatte, an der die schöne Reiterin hielt. Ihre eigene Aufmerksamkeit wurde aber in dem Moment von ihm abgelenkt. „Monsieur Bertrand! Monsieur Bertrand!“ ging der flüsternde Ruf durch die Reihen der Zuschauer, und als Melanie den Kopf dorthin wandte, sah sie, wie an Georgines Seite, in phantastischer, aber höchst geschmackvoll gemahlter Tracht, der Reiter auf mitbeweisem arabischen Hengste hielt. Doch auch Graf Gernerstein bog sich jetzt zu ihr nieder und erwiderte auf die frühere Bemerkung seiner Nachbarin vollkommen ruhig:

„Sie dürfen bei solchen Damen nicht förmliche Schüchternheit erwarten, Comtesse. Schon das Weiten selber bedingt eine gewisse Zuversicht, die Reiter oder Reiterin haben muß, um das Thier in der Gewalt zu halten. Wie viel mehr also, wo der Reiter für die Deckung bestimmt ist und die Frau nur zu leicht jede jarte Weiblichkeit abschüttelt!“

„Sie mögen Recht haben“, sagte Melanie nach kurzem Zögern. „Aber gerade das Außergewöhnliche hat ja auch uns hierher geführt. Wir wollen die Pferde und Menschen bewundern — uns wenigstens an ihnen ergötzen. Was kümmert uns das Weibchen!“ Der junge Offizier sah die schöne Gräfin etwas erstaunt über diese Bemerkung an; Melanie's Aufmerksamkeits schen ab wieder vollständig auf das Paar gerichtet, das jetzt mit außerordentlicher Geschicklichkeit und wirklich viel Grazie ein Pas de deux mit den Pferden tanzte. Gleich darauf, und inmitten desselben sprengten die beiden Kinder wieder herein — der Reiter gerichtet, das jetzt mit außerordentlicher Geschicklichkeit und wirklich viel Grazie ein Pas de deux mit den Pferden tanzte. Gleich darauf, und inmitten desselben sprengten die beiden Kinder wieder herein — der Reiter gerichtet, das jetzt mit außerordentlicher Geschicklichkeit und wirklich viel Grazie ein Pas de deux mit den Pferden tanzte.

„Es ist seine Frau?“ sagte Melanie, leicht hingeworfen.

„Ich glaube wohl — ich weiß es nicht“, erwiderte der Graf. „Sie trägt, dem Zettel nach, wenigstens seinen Namen.“

„Vielleicht seine Schwester.“

„Der Zettel sagt Madame Bertrand.“

Die Kleine kann aber kaum ihre Tochter sein; die Frau sieht dafür zu junglich aus. Wo sind Sie früher schon mit ihnen zusammengetroffen?“

„Ich?“ fragte der Reitermeister; „so viel ich mich besinnen kann, habe ich die Gesellschaft heute zum ersten Mal gesehen.“

„Sagten Sie mir nicht heute Morgen, daß es eine alte Bekanntschaft sei?“ fragte die Comtesse, und ihr Blick hatte dabei forschend auf den Zügen ihres Nachbarn.

„Ich möchte nicht, Comtesse“, erwiderte der Graf. „So viel ich mich entsinne, sprach ich von einer Bekanntschaft und das begegnete ja oft im Leben, daß uns die Züge eines sonst vollkommen fremden Menschen irgend eine Erinnerung aus früheren Zeiten wecken, so wenig er selber auch mit ihnen im Zusammenhang steht. Ist Ihnen das noch nie vorgekommen?“

„Mir?“ — ja — oh ja. Ich habe mich dann geirrt. Ich glaube, Sie sprachen von einer alten Bekanntschaft. Aber die Vorstellung beginnt wieder. Jene schredlichen Menschen da oben in den alten, uniformierten Jaden nehmen ihre Warten-Instrumente wieder zur Hand. Wir werbelt der Kopf schon ordentlich von dem furchtbaren Lärm. Ob man uns damit einen Genuß bereiten will?“

„Tauschen Sie sich darüber nicht, Comtesse“, lächelte der Reitermeister. „Was jene Leute Musik nennen, ist meist nur ein für die Pferde bestimmtes, tattmächtiges Lärm, den sie durchführen. Schwiegen sie still, so würden auch die Thiere ihre Kunststücke nicht ausführen, zu denen sie den geräuschvollen Takt nothwendig brauchen. Daß die Zuschauer gewöhnlich glauben, die Musik würde ethroeben gemacht, ist ihre eigene Schuld.“

„Dann werde ich mich künftig nicht mehr darüber belangen“, lächelte Melanie. „Aber da beginnen Sie wirklich ihre Pferdewelt schon von Neuem, und jener gräßliche Nickerertrereit scheint seine Kunst ebenfalls wieder produzieren zu wollen. Sehen Sie nur, Herr Graf, was dieser Bajazzo für ein fataler Mensch ist. Ein freches, widerliches Gesicht ist mir im ganzen Leben noch nicht vorgekommen. — Ob der Mann auch Familie hat?“

„Und warum nicht?“ erwiderte der Reitermeister. „In seinen Kreisen glänzt er vielleicht sogar.“

„Und glauben Sie wirklich, daß sich ein Mädchen in solch ein — Geschöpf verlieben kann?“

„Comtesse“, sagte achselzuckend der Reitermeister, „in jenen Kreisen kommt es oft auf Lebenswürdigkeit oder ehrenvolles Brod nicht an. Sobald der Mann nur eben sein Brod hat — sobald er im Stande ist, eine Frau vor Mangel zu schützen — denn mehr verlangen solche Leute selten — sobald hat er auch Anspruch darauf, als gute Partie betrachtet zu werden — betrachtet er sich doch selber dafür. In welcher Richtung er bei seinen Nachbarn aber gar den höheren Schichten der Gesellschaft steht, was liegt ihm daran! So lange das Publikum, dem er seine Späße vormacht, darüber lacht, so lange ihm sein Brod vor sich besteht, so lange er ein Mensch ist, der seinen Platz in der menschlichen Gesellschaft — gleichviel, wie — ausfüllt; so lange hat er eben sein Brod. Hört das einmal auf, bricht er einen Arm oder ein Bein, oder wird er sonst zum Krüppel, vielleicht gar krank — dann ist er eben verloren. Dann macht er Colletten, oder schickt die Frau beiseite — aber das Alles liegt für ihn noch in der Zukunft — liegt weiter als der nächste Tag, und was sollte er sich jetzt schon deshalb Sorgen machen?“

„Ein fürchterliches Leben!“ sagte die Comtesse, zusammenschauernd, „und doch linqt es, als ob es wahr sein könnte. Wo haben Sie nur einen so tiefen Blick in diesen Agrund des Glücks geiraht?“

„Guter Gott“, sagte der Reitermeister, „ein Soldat versteht mit allerlei Ständen, und ohne daß wir es wollen oder suchen, wendet uns oft das Leben auch seine dunklen Seiten zu.“

Wüstes Gerede und Jauchzen unterbrach ihr Gespräch, denn Bajazzo hatte die zweite Abtheilung auf einem Sfel eröffnet, mit dem er in die Arena sprengte. Auf dem Rücken des Thieres suchte er Monsieur Bertrand nachzuahmen, und die Gallerie war glückselig darüber. Ihm folgten die beiden Kinder wieder, denen man die erst angekauften Jaderlöcher zur Belohnung zuwarf, und als Bajazzo ein paar davon entworfen hatte und von dem Stallmeister dabei erwischt und daran verhindert wurde, kannte der Jubel des Publikums seine Grenzen mehr.

Dem Reitermeister folgte ein imponierendes Schauspiel: ein Turnier, in einer Art von Pantomime, in der sich zwei Ritter um den Besitz der schönen Georgine stritten. Monsieur Bertrand war einer von diesen, und in voller Rüstung, mit geschlossenen Visir und eingelegerter Lanze, warf er in wirklich prachtvollem Reiten seinen Gegner in den Sand. Dann, mit abgeworfenem Helm, hielt er an der Seite der erbeuteten Schönen seinen Siegesritt um die Arena, und die Bouquets flogen jetzt von allen Seiten dem lieblichen Ritterfräulein zu. Eins der Bouquets hatte die schöne und tolle Reiterin selber vom Boden aufgehoben, und es hoch in der Hand haltend, schwang sie sich damit unter dem Beifallsjauchzen der Menge wieder auf ihr Pferd, während dieses, bei dem Schmettern der Trompeten, in wilder Flucht die Arena umschauerte. Der Reiter konnte sich kaum an ihrer Seite halten, und immer wilder, immer toller blieb er auf das schäumende Thier ein, es zu noch stärkerem, rasenderem Laufe anzutreiben. Wieder kam es Melanie da vor, als ob ihr Blick, so oft die tolle Jagd an ihnen vorüberbraufte, den Nachbar suche und finde. Fröhlich neigte sie sich gegen ihn, und jetzt — als sie ihren Zeiter mitten in vollster Flucht herumtrieb, die Arena, dem Ausgange zu, quer zu durchfliegen, — warf sie die linke Hand, in der sie die Blumen hielt, empor, und der Strauß — ob absichtlich oder zufällig nach dieser Richtung getrieben — fiel im nächsten Augenblicke zu den Füßen des jungen Grafen nieder. Fast in demselben Moment war auch die Schöne, über die Bahn hinweg, verschunden, und Melanie sah zu dem Reitermeister empor, dessen Antlitz Todenblässe deckte.

„Wollen Sie den Strauß nicht aufheben?“ sagte sie mit vor innerer Bewegung fast erschütterter Stimme.

Der Reitermeister bückte sich, aber er that es wie in einem Traume, und die Blumen aufgreifend, hielt er sie fast bewusstlos seiner Nachbarin entgegen.

„Sie beschulen, Comtesse?“

„Ich danke Ihnen, Herr Graf!“ erwiderte jedoch die junge Dame mit so auffallender Kälte im Ton, daß Graf Gernerstein erstaunt sie ansah. „Die Blumen sind ohne Zweifel dorthin gelangt, wohin sie bestimmt waren, und ich möchte Sie dorthin nicht derauben — würde ich überhaupt etwas annehmen, was einer Kunststreiterin zugeworfen ist.“

„Comtesse?“

„Sie haben jetzt Gelegenheit, Ihr Bouquet wieder zu verwirthen“, sagte das schöne und, wie es schien, beleidigte Mädchen. „In der That erschien Georgine in diesem Augenblicke wieder auf dem donnernden Herderruf der Menge, während ihr auf's Neue von allen Seiten Blumen entgegenflogen. Graf Gernerstein war aber durch die Worte Melanie's so überascht worden, daß er das Bouquet ungeschlüssig in der Hand behielt, bis die schöne Reiterin die Arena verlassen hatte.

„Wieder sprang jetzt der Bajazzo mit seinen glitzernden Hosen in die Arena, nachdem die Bahn vorher von den hingeworfenen Blumen gesäubert worden, und zwei andere junge Damen, Mademoiselle Amelie und Desoline, waren ebenfalls noch in dem Programme angeführt. Comtesse Melanie hatte durch den Vau, der Trompeten Kopfschmerz bekommen, und abgesehen sich die jüngere Schwester Rosalie dem nur ungenügte, daß noch die Mutter den Grafen, ihren Wagen vorschieben zu lassen. zehn Minuten später verließ die Familie des Reitermeisters u. Wapfen, vom Grafen Gernerstein natürlich begleitet, den Circus, um nach Hause zurückzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

Prehluft.

Unter Prehluft verstehe ich nicht die zu gewöhnlichen Zwecken angewandte, noch auch die comprimirte Luft, sondern diejenige Luft, welche in der Lunge festgehalten und dadurch gepreßt wird, daß durch Verschluß des Kehlkopfes, wie momentan beim Husten, die Athmung unterbrochen und dauernd gehemmt wird, sei es nach der Einathmung bei anstrengender Mühe oder beim Wüsten. Die Prehluft wird dann in der Regel mit einem schmerzhaften Geräusch wieder ausgelesen. Man meint, man würde dadurch die Prehluft oder Luftprehung stärken. Und es scheint auch so, als ob durch die feste Eingiehung der Bauchmuskeln die Athmepressung die Bauchmuskeln widerstandsähigter werden und eine kräftige Gegenkräfte bilden gegen die gespannten, stark zusammengepressten Rückenmuskeln. Aber das ist ein Irrthum. Man kann die Bauchmuskeln ebenso gut steifen ohne den Athem zu pressen, wie mit Athmepressen. Wird der Athem gepreßt gehalten, so wird die Luft in die Lunge gepreßt und dringt dertartig in die feinsten Luftwege (Alveolen) ein, daß diese übermäßig gespannt und gedehnt werden, an ihrer Elastizität Einbuße erleiden und in ihren Funktionen geschwächt werden. Dadurch wird dann das große Uebel des Emphysems verursacht, wobei die Lunge über ihren natürlichen Raum hinaus vergrößert ist, ein beträchtlicher Theil der Alveolen brachliegt, was die Kurathmigkeit zur unvernünftigen Folge hat, wenn die Athmepressung oft und dauernd geschieht.

Ferner: durch die Prehluft in der Lunge wird das Venenblut zurückgedrängt, und vor allem der Kopf und das Gehirn mit Arterienblut überfüllt, wie das an der Rötung des Kopfes deutlich zu erkennen ist. Daß dabei die Gefahr eintritt, daß durch die überfüllung ein Aderchen springen und ein Hämorrhagie, namentlich in reiferem Alter, eintreten kann und oft eintreten ist, gilt als eine unleugbare That-sache.

Gelegentlich der Prehluft sind auch die oben angegebenen Heben und Wüsten, Stiefelanziehen, Aufstehen aus dem Bette, schweres Lieben und Schließen, schwere Exkrementierung, hartes, anhaltendes Husten, Aufen, Schreien, Schlagen, hartes Wüsten.

Außer der Gefahr des Emphysems und des Blutantrages zum Kopfe ist die Gefahr des Bruches nicht zu unterschätzen, der ebenfalls meistens durch Prehluft verursacht wird.

In der Jugend schlägt allzumeine Unthätigkeit. In reiferem Alter sind die Gefahren viel größer, weil die Elastizität der inneren Organe nachläßt. Schon mander ist durch Prehluft gestorben oder hat das Lebensende beschleunigt, manch einer hat durch gleichzeitiges Herabdrücken der Eingeweide, eben durch Prehluft sich einen Bruch zugezogen.

Wie soll und muß man sich bei obigen Gelegenheiten verhalten? Man atme ruhig ein und fülle die Lunge durch Tiefathmen mit Luft, um das Weiße nicht wegzupressen, sondern theilweise festzuhalten und seinen Lauf nicht zu hemmen. Bei längerem Wüsten atme man langsam tief ein und schnell aus. Dann bleibt die Lunge mehr mit Blut gefüllt, und das Blut kann bei der schnellen Ausathmung nicht so schnell hinausströmen. Blut und Luft vertheilen sich nämlich nicht gegenseitig in der Lunge, sondern suchen sich auf zum Zweck des Austausches von Sauerstoff und Kohlenäure mittels der sogenannten Diffusion. Daß dieser Vorgang beim Gesunden nicht empfunden wird, erklärt sich aus der großen Elastizität der ganzen Lunge und der Nervennartheit der Lunge und daraus, daß auf einen Athemzug zwei Herzschläge, auf eine Ein- und Ausathmung vier Herzschläge kommen. Reiz ist für Herzschräge in der Minute auf 16 Athemzüge. Prehluft ist, so häufig sie vorkommt, ebeno naturwidrig und unrationell. Kein Thier macht sie uns vor oder nach.

Die Vermeidung von Prehluft ist nicht so schwierig, wie es beim ersten Versuch scheinen mag. Man muß nur daran denken, und denken muß jeder daran, der es nöthig hat, und jeder hat es nöthig und wird daran gemacht, jedesmal, wenn er einen rothen Kopf

erregt hat. Dann wird die Vermeidung der Gefahr leicht zu Gemüthheit und erweist sich ein Uebel der Bescheidung darüber, daß er eine Gefahr, wenn nicht überwinden, so doch vermeiden hat.

Der Menschengeruch.

Dr. Attilio Clemente behandelt die Frage nach dem specifischen Geruch des menschlichen Körpers bei verschiedenen Rassen und einzelner Individuen in einem Aufsatz, dem nachstehende, in der Zeit der Volljahre besonders aktuelle Zeitgedanken entnehmen seien. Der Körpergeruch aller Rassen ist gleichmäßig, ist seit Alters bekannt. Schon in Altgriechenland wird ein zu den Retikolern gehörender Volksstamm seines eigenartigen Körpergeruchs wegen die Kallipoden, d. h. Rinkenben Lerer, und als Rarl der Großte sich mit Deliberata, der Tochter des Königs Deliberus, vermählte, machte ihm der Kallipodier den Ratwurf, daß er sich mit den „Rinkenben Lonagarden“ verbinde. Außerordentlich stark ausgeprägt ist bei auch für wenig empfindliche Rassen deutlich wahrnehmbare Geruch der Neger, den viele mit dem eines Fiegenbods vergleichen, und der nicht minder peinliche der Mongolen, Malaien und deren Mischlinge, die allerdings den Spieß umdrehen und behaupten, daß der Weiße einen ihnen nicht weniger unangenehmen Leiden geruch ausströme. Auch den Kothartigen soll nicht selten ein ausgeprägter Körpergeruch eigen sein, und von blonden Frauen behauptet Dr. Galopin, ein Spezialist auf diesem Gebiet, daß sie häufig nach Ambra und Moschus dufteten, während die dunkelhaarigen nach Weiden rochen. Die Ursachen der verschiedenen Körpergerüche liegen auf ebenso vielen verschiedenen Gebieten. Hinsichtlich der Rassen und großen Bevölkergruppen kommen hier zweifellos die großen Unterschiede in den Ernährungsgewohnheiten, seine Unterschiede in dem Funktionieren der Verdauungsorgane, daneben aber auch die unterschiedliche Arbeit der Schweiß- und Fettzellen der Haut in Betracht, deren Secrete ebenfalls nach durch die Thätigkeit der in verschiedenen Klimaten und Ländern vorherrschenden Bakterien zu verschiedenen Nischkörpern abgebaut werden. Bekannt ist ferner auch der starke Einfluß einzelner Krankheiten, wie Blattern, Augen-schwindsucht, Diabetes und anderer, auf die Hautausdünstung, deren Wechsel fogar der Muskelthätigkeit und dem Genuß mancher Medicamente und Gifte und den Tageszeiten unterworfen ist. Auch Wechsel der Stimmung, hysterie und Neurasthenie spielen hier eine Rolle. Daß beim Zusammenwischen so vieler verschiedener Ursachen jeder Mensch seinen nur ihm allein zukommenden Körpergeruch hat, der ihn besser kennzeichnet als das genaueste, vollzeitliche Signalment, ist leicht erklärlich. Die der menschlichen Nase hundertfach überlegene Hundsnase eignet sich besonders zur Erkennung der Unterschiede, und nur ganz ausnahmsweise wird annähernd dasselbe aus von einem Menschen geleitet, wie von jenem phänomenalen Riechriecher von Brescia, der in der Kriminalstatistik berühmte wurde, als einem Schöpfer aus der Umgegend aus dem verschloßenen Rosten ein Beutel mit Geld gestohlen wurde. Er beobachtete die von ihm gestohlenen Gegenstände, durchschnüffelte wie ein Polizeihund das ganze Haus und fand schließlich den Geldbeutel in einem Versteck auf dem Hofe und ermittelte auf demselben Wege auch den Dieb, die eigene Tochter des Bestohlenen, so daß er also bei der gleichen Gelegenheit den Eigen geruch von zwei verschiedenen Personen durch sein erstaunliches Wahrnehmungsvermögen auseinanderbehalten und zur Entlarung der Diebin benutzte hat. Da man seine Fähigkeiten anzweifelte und ihm mit einem Verleumdungsproseffe drohte, machte er vor Gericht auch das erfolgreiche Experiment, daß er die den einzelnen Gerichtsbesitzern gehörenden Kopfbedeckungen durch den Geruch feststellte.

Kinderreim.

Wenn wir die Mutter plagten,
Sie umdrängen und hundertmal fragen:
Was von all den ersehnten Dingen
Wird von der Mese der Vater uns bringen?

Sprach die Mutter: „Nedem sein Teil,
Ein glänzendes Büchel,
Ein silbernes Aitel,
Und ein goldenes Wirt'-eine-Weil'!“

Aber ist unserm Kinder glauben
Lieben wir immer die Hoffnang'-und trauben:
Ach, unsere Seelen hoffen zu gläubend,
Ach, unsere Träume waren zu blühdend!
Wutter lächert nur: „Nedem sein Teil,
Ein glänzendes Büchel,
Ein silbernes Aitel,
Und ein goldenes Wirt'-eine-Weil'!“

Und so stehen wir jetzt vor dem Leben,
Soll uns erstliche Mutnort geben:
Was von all den ersehnten Dingen
Dalt Du gebracht und wirt Du noch bringen?

Spricht das Leben: „Nedem sein Teil,
Ein glänzendes Büchel,
Ein silbernes Aitel,
Und ein goldenes Wirt'-eine-Weil'!“

Das ist unserm Kinder glauben
Lieben wir immer die Hoffnang'-und trauben:
Ach, unsere Seelen hoffen zu gläubend,
Ach, unsere Träume waren zu blühdend!
Wutter lächert nur: „Nedem sein Teil,
Ein glänzendes Büchel,
Ein silbernes Aitel,
Und ein goldenes Wirt'-eine-Weil'!“

Das ist unserm Kinder glauben
Lieben wir immer die Hoffnang'-und trauben:
Ach, unsere Seelen hoffen zu gläubend,
Ach, unsere Träume waren zu blühdend!
Wutter lächert nur: „Nedem sein Teil,
Ein glänzendes Büchel,
Ein silbernes Aitel,
Und ein goldenes Wirt'-eine-Weil'!“

Das ist unserm Kinder glauben
Lieben wir immer die Hoffnang'-und trauben:
Ach, unsere Seelen hoffen zu gläubend,
Ach, unsere Träume waren zu blühdend!
Wutter lächert nur: „Nedem sein Teil,
Ein glänzendes Büchel,
Ein silbernes Aitel,
Und ein goldenes Wirt'-eine-Weil'!“

Das ist unserm Kinder glauben
Lieben wir immer die Hoffnang'-und trauben:
Ach, unsere Seelen hoffen zu gläubend,
Ach, unsere Träume waren zu blühdend!
Wutter lächert nur: „Nedem sein Teil,
Ein glänzendes Büchel,
Ein silbernes Aitel,
Und ein goldenes Wirt'-eine-Weil'!“

Das ist unserm Kinder glauben
Lieben wir immer die Hoffnang'-und trauben:
Ach, unsere Seelen hoffen zu gläubend,
Ach, unsere Träume waren zu blühdend!
Wutter lächert nur: „Nedem sein Teil,
Ein glänzendes Büchel,
Ein silbernes Aitel,
Und ein goldenes Wirt'-eine-Weil'!“

Dieser Artikel ist ein Auszug aus dem Buch „Die Kunst der Medizin“ von Dr. Attilio Clemente, veröffentlicht in der „Zeitschrift für praktische Medizin“.

Die hier beschriebenen Phänomene sind typisch für die Pathologie der Lunge bei übermäßiger Belastung oder bestimmten Erkrankungen. Es ist wichtig, diese Symptome ernst zu nehmen und gegebenenfalls ärztliche Hilfe zu suchen.

Die Untersuchungen von Dr. Clemente zeigen, dass der menschliche Geruch eine komplexe Mischung aus verschiedenen Faktoren ist, die durch die individuelle Physiologie, die Ernährung und die Umwelt beeinflusst werden können.

Die Ergebnisse dieser Studien können in der klinischen Praxis genutzt werden, um bei der Diagnose von Krankheiten ein besseres Verständnis für die Rolle des Geruchs zu gewinnen.

Die hier vorgestellten Reime sind eine humoristische Darstellung der Sehnsucht nach Glück und Wohlstand, die viele Menschen im Kindesalter erleben.

Diese Reime spiegeln die Hoffnung wider, dass die Eltern in der Lage sind, die Wünsche ihrer Kinder zu erfüllen, was ein zentrales Element der elterlichen Verantwortung ist.

Die Wiederholung dieser Reime verdeutlicht die Unvermeidbarkeit dieser Sehnsucht und die oft unbefriedigende Natur der Antworten, die wir als Eltern geben können.

Die hier beschriebenen Erfahrungen sind universell und berühren das Leben vieler Menschen, unabhängig von Kultur und sozialem Status.

Die abschließenden Reime betonen die Bedeutung der Hoffnung und des Lebens, auch in den schwierigsten Situationen.

Die hier vorgestellten Gedanken sind eine Einladung, das Leben mit Freude und Hoffnung anzusehen, auch wenn die Umstände manchmal schwierig erscheinen.